

Unterthänigste Vorstellung
 an Seine Hoheit
 den
 Fürst Primas
 der Rheinischen Konföderation
 über Höchstdeffen neue
 Stättigkeits- und Schutzordnung
 für die
 Judenschaft in Frankfurt am Main.

W o m
 Geheimen Finanzrath Israel Jakobsohn
 in Braunschweig.

FRIEDR. VIEWEG & SOHN
 BRAUNSCHWEIG

Braunschweig, 1808.
 Gedruckt bei Friedrich Vieweg.

UB Braunschweig

84



2300-749-1



FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

Durchlauchtigster Fürst,
Hochwürdigster,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Hoheit haben geruhet, der Judenschaft zu Frankfurt am Main eine neue Stättigkeits- und Schutz-Ordnung zu geben, deren Zweck auf die Verbesserung und Beredlung eben dieser Judenschaft gerichtet ist.

Was kann edler, erhabener seyn, als dieser Zweck! Was könnte glorreicher die Regierung des Fürst Primas der Rheinischen Konföderation auszeichnen, als die Erreichung

desselben! Was könnte aber auch zugleich verzeihlicher seyn, nicht nur in den Augen der Welt, sondern auch Ew. Hoheit selbst, als die Vereinigung der Kräfte Aller zu jenem Zweck, die nur irgend etwas dafür zu wirken im Stande sind.

So wage auch ich es, mich Ew. Hoheit zu nähern; ich, der ich den besten Theil meines Lebens und einen großen Theil meines Vermögens für die Beredlung meiner Glaubensgenossen verwandte, und, wie sehr große Auktoritäten, ein von Dohm und Gregoir, laut erklärten, zum hohen Gewinn meiner Nation: ich, der ich mich unterwand, vor den Thronen mehrerer Fürsten, selbst den ersten der Erde, vor dem Thron eines Napoleon und Alexander, meine Stimme zu erheben, und so glücklich war, dort das gnädigste, huldreichste Gehör zu finden.

Ew. Hoheit wollen die Juden in Frankfurt zu guten Menschen machen, damit sie gute Staatsbürger werden: und damit sie jenes und dieses wirklich werden, haben Ew. Hoheit Mittel gewählt, die einer Verbesserung ihrer Re-

ligion, ihres Tempels wie ihrer Schulen, ihrer Gemeindeverhältnisse wie ihrer Industrie bewirken sollen.

Daß die Religion das beste und wirksamste Mittel ist, die Natur des Menschen in allen Theilen und Fähigkeiten zu veredeln, und dem Menschen den höchsten Grad der Vollendung zu geben, den er anzunehmen fähig ist, — das darf als völlig ausgemacht angesehen werden.

Nicht minder ausgemacht ist, daß Religion es nur mit Meinungen, Lehren, Glauben und Gesinnungen zu thun hat, und eben deswegen nicht befohlen, sondern einzig nur durch Vernunftgründe erlangt und verbreitet, verändert und verdrängt werden kann; und daß es mithin für den Herrscher in Hinsicht auf unmittelbare Verbesserung der Religion nichts zu thun giebt.

Es ist eben so gewiß, daß das Reich des Lichts wie das der Finsterniß nur allmählig erweitert werden kann; daß für die religiösen wie nicht religiösen Lehren und Meinungen nur nach und nach ein Kreis von Anhängern und Geg-

nern sich bildet; daß ganze Glaubenssysteme und einzelne Lehren derselben nicht von ganzen Massen, Haufen, Millionen von Menschen wie Staatsverfassungen aufgegeben und gegen andre vertauscht werden können.

Alle philosophischen Schulen die je entstanden, wie alle politische Parteien und alle Religionssekten bildeten sich auf diese Weise, und alle entwickelten sich in und aus dem Schoße einer ältern. So ging das Christenthum aus dem Judenthum hervor, aus der katholischen Kirche die protestantische, und aus dieser wieder eine große Anzahl anderer Sekten. So wird es ewig gehen — nur schneller hier und langsamer dort — weil dies der Gang der ewigen Natur ist. Und so kann denn auch nicht nur, sondern so wird denn auch ganz zuverlässig die Religion des Judenthums zu einer Religion sich veredeln, die allen Haupt- und Nebenforderungen entspricht, die der Staat nur überhaupt an Religionen machen kann.

Dies wird zuverlässig geschehen, überall, unter der heißen wie unter der kalten Zone, wenn

nur der Staat selbst sich nicht entgegensetzt. Der Staat widersezt sich aber dieser Entwicklung, verlangt er, daß man ihn für die zu veredelnden schaffen lassen soll, was jeder nur sich selbst schaffen kann; verlangt er, daß wir aus seiner Hand nicht nur mit stummer, sondern auch mit treuer Unterwürfigkeit hinnehmen sollen, was wir als Befehle, wenn wir es von Andern nehmen, einzig von der Gottheit Hand empfangen können. Eben so hemmend wird es, duldet der Staat es, daß die neu entstandene Sekte den Verfolgungen derer Preis gegeben wird, von welchen sie sich loswand. Und eben so unseelig muß es wirken, räumt der Staat der neuen Sekte nicht eben die bürgerlichen Rechte ein, welche die ältere und jede andere Religionspartei besitzt.

Zuverlässig wird das Judenthum wie der Protestantismus sich veredeln, vorausgesetzt, was doch wohl nicht zu läugnen ist, daß der Jude ein Mensch ist, wie jeder andere Erdensohn. Ist überall und in allen Zeitaltern die religiöse Aufklärung mit der allgemeinen Aufklärung fortge-

schritten, fiel in allen Ländern und Zeitaltern das Licht, das außerhalb der Tempel aufging, in alle Tempel: wäre es dann nicht das größte aller Wunder, wenn allein im Tempel des Juden eine ewige Nacht herrschend bliebe?

Ist es aber nun wohl diesen allgemein anerkannten Grundsätzen, Wahrheiten und Erfahrungen angemessen, wenn es im 2ten § der oben genannten Verordnung heißt: „die jüdische Gemeinde habe zu Ober- und Unterrabbinern drei Subjekte vorzuschlagen; diese solle das Consistorium augustanae confessionis prüfen, und der Fürst wolle aus ihnen nach dem Bericht des Consistorii wählen?“

Wie, wenn Protestanten ihre Geistliche von einer Sorbonne sich auswählen lassen sollten, oder Katholiken ihren Priester aus den Händen eines lutherischen Konsistorialraths empfangen müßten? Wird der Jude seinem so ausgewählten Rabbiner mit Vertrauen entgegen kommen können? Wird er dem Consistorio und dem Fürsten die Kenntniß zu trauen, die hier zu einer glücklichen Wahl un-

entbehrlich sind? Kann er jenen Wahlherren, auch bei der höchsten Achtung, den Willen zutrauen, der hier nicht nur in den Augen des Juden, sondern wirklich der beste Wille ist? Kann er vernünftiger Weise diesen Willen bei einem andern als dem suchen, der ihn und seine Brüder so genau kennt, als er sich selbst kennt? Und wird der so geprüfte und so gewählte Rabbiner, auch wenn er der Beste ist der gewählt werden konnte, im Stande seyn, das Gute zu stiften, was er gestiftet haben würde, wenn der bessere, aufgeklärtere Theil der jüdischen Gemeinde, wenn der Theil, der die Gemeinde am besten kennt und am besten weiß, was ihr frommt und gut ist, wenn mithin gerade diejenigen ihn gewählt hätten die Gott recht eigentlich zu seiner Wahl berufen hat?

Es ist sehr weise, daß der Rabbiner bloß auf den Tempel eingeschränkt wird, und daß der Talmud nur als Kodex nicht als heiliges Buch angesehen und gelehrt werden soll. Wenn aber der 9te und 12te § dem Rabbiner alle Jurisdiktion,

ſowol in kirchlichen als in bürgerlichen Sachen, niſamt, und die ſtreitenden Parteien an die ordentlichen Gerichte verweiſt, wird da der Jude nicht mit Recht beſorgen, daß dem Richter, zu dem er hier geführt wird, die Kunde der Geſetze fehlt, nach welchen über ihn erkannt werden muß?

Auf der einen Seite verlangt die neue Verordnung, daß der Rabbiner auf einem Gymnaſio oder einer deutſchen Univerſität die orientalischen Sprachen und die Philoſophie nach allen ihren Theilen, beſonders die Moralphiloſophie ſtudirt habe! und auf der andern Seite wird dem Rabbiner ſo alles genommen, und ihm ſo ganz nichts wieder gegeben, daß er jezt in der That nichts zu thun hat, durchaus nichts, weder in dem Tempel noch außerhalb dem Tempel.

Es iſt dem Rabbiner alles genommen, und nichts wieder verliehen. Selbſt das Recht, den Bannſtrahl zu ſchleudern, hat er verloren. Nur noch in einem einzigen Falle darf er davon Gebrauch machen, in dem Falle, wenn die Polizei oder die heilige Juſtiz ihn zur Hülfe aufruft,

wenn es darauf ankömmt, unter dem Raubgesindel, das seine Heerde ausmacht, ein gestohlenes Gut wieder herbeizuschaffen!

Und warum soll denn der Rabbiner von seinen Kenntnissen, die er einsammeln muß, durchaus gar keinen Gebrauch für seine Gemeinde machen? Warum weist man ihm, dem gebildeten, studirten, vom Konsistorio als gelehrten, sittlich guten und humanen Mann, erprobten und gelobten Manne nicht eine Stelle im Konsistorio an? Warum sitzt er hier nicht, wo über Ehe-, Verspruchs-, Dispensations- und Ehescheidungssachen nach dem mosaischen Gesetze und den bestehenden Verordnungen entschieden werden soll, und wo er Auskunft und Kenntnisse mittheilen könnte, die allen übrigen Herren fehlen und doch nicht fehlen sollten? Sizen nicht in allen Konsistorien Juristen? Darf etwa der Jude nicht erwarten, was alle Welt allen übrigen Religionsparteien einräumt? Oder schämen sich gar die Frankfurter Konsistorialräthe eines gelehrten Juden als ihres Kollegen?

Nach dem 16ten § soll der Jude, ohne ausdrücklich dazu erhaltene Erlaubniß von dem fürstlichen Kommissair, die Beschneidung nicht vornehmen. Bekanntlich muß die Beschneidung, nach dem Gesetz, innerhalb der ersten acht Tage vorgenommen werden. Wozu jene Erlaubniß? Und wie wenn sie ausbleibt, wenn etwa der Kommissair krank, abwesend oder nicht bei guter Laune ist?

Das ganze jüdische Schulwesen soll — verordnet der 19te § — wie das christliche, unter Aufsicht und Leitung der allgemeinen Schul-Kuratel stehen. Diese Kuratel besteht gewiß wieder aus Augsburgischen Konfessionsverwandten; und ist das, so ist auch hier wieder die Leitung den Händen von Männern anvertraut, welche die jüdische Jugend nicht kennen, wie sie die Gebildeten dieser Nation kennen müssen, und die mithin auch nicht wie diese die besten Mittel auszuwählen wissen; die sogar in Gefahr sind, Mittel zum Ziel zu ergreifen, die nur noch weiter vom Ziele entfernen. Warum wird doch nicht der gebildete

ste Theil der Frankfurter Judenschaft in ein Schulkollegium vereinigt, vollends da nur sie allein mit der zutrauensvollen Achtung der Gemeinde in diesem wichtigen Geschäft sich schmeicheln können?

Noch mehr, jene Schulkuratel soll die Methoden wie die Schulbücher vorschreiben; sie soll nicht nur bestimmen, was gelehrt werden soll, sondern auch wie es gelehrt werden soll; sie soll bestimmen und vorschreiben, was zu nichts frommt, was nie nützt, aber immer und überall schadet, was dem schlechten, unbrauchbaren Lehrer nicht hilft, und dem bessern und besten Fesseln anlegt. Wie schwer es ist, auch nur in einem gegebenen Falle anzugeben, was gelehrt werden soll, zeigt auch diese neue Verordnung. Das Studium der Philosophie und der orientalischen Sprachen glaubt man dort bilde einen Rabbiner. Das ist gerade so, als behauptete man: ein guter Philologe und Philosoph sey auch ein guter Theologe.

Unmöglich können die Mittel, die hier ergriffen sind, zur Verbesserung der Religion der

Juden, und diese wieder zur Veredlung der Juden als Bürger wirken. Gesezt aber auch, jene Mittel entsprächen dem Zwecke; gesezt, aus dem Tempel kämen künftig edlere Pflanzen, als er bis jetzt zu liefern vermochte: so ist doch der Boden, der zum Empfange dieser Pflanzen hier zubereitet wird, so rauh, dürre und hart, daß alle Hoffnung zu einer seynreichen Ernte auf immer und gänzlich verschwinden muß.

„Es sollen, so lautet der 39ste §, es sollen nicht mehr als 500 jüdische Familien da hier sesshaft seyn und in die Stättigkeit aufgenommen werden; so lange diese Zahl voll ist, darf durch Verheirathung keine neue Familie gestiftet werden.“

500, nur 500, warum nicht mehrere, warum nicht weniger?

Der Staat braucht so viele Menschen, als in ihm sich ernähren, leben und das Leben genießen können; wie viele aber jetzt in demselben leben können, und wie viele in der Zukunft, das weiß keine menschliche, das weiß die ewige Weis-

heit allein. Warum also etwas bestimmt, wo durchaus nichts sich bestimmen läßt!

In Ansehung der Anzahl der christlichen Einwohner Frankfurts ist auch durchaus nichts bestimmt: warum denn die Anzahl der Juden?

Zu Geschäften, die immer dieselben oder fast dieselben bleiben, folglich immer dieselbe oder fast dieselbe Anzahl von Arbeitern erfordern, wie z. B. die der Schornsteinfeger, gebraucht man die Juden in Frankfurt doch nicht.

Der Jude kann so gut wie der Christ zur Erweiterung der Gewerbe beitragen; thut er das wirklich, so trägt er zur Vermehrung des Nationaleinkommens, folglich auch des Staatseinkommens bei. Warum will man nun, daß dieser Beitrag der Juden zum Wohl Frankfurts, seiner gesamten Bewohner, wie seines Fürsten, durchaus nicht größer sein und werden soll, als er ist, wenn gerade 500 Familien in Frankfurt leben?

Kann man aber jenen Beitrag von den Juden nicht erwarten — und warum könnte man

es nicht — ; sind mit andern Worten, die Juden für die Stadt Frankfurt eine Last, eine Bürde, ein Unglück, warum duldet man sie? gar ihrer 500! warum jagt man sie nicht sammt und sonders je eher je lieber zum Thor hinaus?

Wäre es wol eine zu kühne Erwartung gewesen, wenn man erwartet hätte in einer Verordnung des Fürst Primas statt jenes § zu lesen: „In Frankfurt kann jeder jüdische, wie jeder andre Glaubensgenosse aufgenommen werden, der ein rechtschaffener Mann ist, der mit guten Zeugnissen kommt und durch die That beurfundet, daß er sei, was sein Zeugniß von ihm versichert“? Und welch ein Motiv zum Guten und Edlen würden nicht diese Worte enthalten für alle Juden nahe und fern, von Frankfurt und in Frankfurt selbst!

Sagt nun aber nicht jener § aller Welt vernünftig und bestimmt, daß eben der legislator, der dort in Frankfurt das große Werk der Veredlung der Juden begann, im Ernst an die Möglichkeit dieser Veredlung nicht glaubt; daß er

überzeugt ist, daß das Volk, mit dem er sich befaßt, nicht nur jetzt ein verworfenes Volk ist, sondern daß es auch ein verworfenes Volk bis an das Ende der Tage bleiben werde?

Nur 500 jüdische Familien will man in Frankfurt dulden, und ist etwa einmahl diese Zahl nicht voll (§ 43), und findet sich unter den Einheimischen auch nicht ein Freilustiger, der eine entstandene Lücke wieder ausfüllen könnte; dann und nur dann kann sich ein ausländischer Jude zur Aufnahme Hoffnung machen. Aber dieser muß mit 6000 Gulden kommen, muß sein 25tes Lebensjahr zurückgelegt haben, und muß durchaus eine von den jüdischen Schönen in Frankfurt heirathen. Von Ansprüchen aber an Rechtschaffenheit, Kopf und Kenntnisse — so sehr viel auch diese, selbst in der Handelswelt, gelten und wirken — ist dabei ganz und gar nicht die Rede.

Und was für ein Loos ist es denn, das dem Juden zufällt, der innerhalb der Mauern Frankfurts seine Hütte aufgeschlagen hat?

Gütiger Himmel! es ist ein Loos, wie es

dem Juden auch in den finstersten Zeiten des Mittelalters von der Hand der Barbarei selbst zugetheilt werden konnte!

Belastet mit drückenden Abgaben, wie kein Christ in Frankfurt zu tragen hat, darf er doch dort nicht einmahl seine Wohnung aufschlagen, wo er will; wie einen Aussätzigen hat man ihn an einen bestimmten Ort hingebannet, und hier erscheint er gefesselt an Händen und Füßen.

Er hat weit schwerere Steuern als der Christ zu entrichten.

Er zahlt bei seiner Aufnahme in die Städtigkeit, in den Schuß und in die Gemeinde. Die Aufnahme bloß in die Gemeinde kostet ihm fünf Procent von seinem, bei dem Schatzungsamte angegebenen Vermögen, und 150 Gulden zahlt jedes weibliche Mitglied.

Er muß den Schuß erlegen, und nicht bloß für sich, sondern auch für jeden seiner Söhne. Selbst das unverheirathete Frauenzimmer, welches das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt hat, muß ihn erlegen, und früher noch, fängt sie frü-

her einen Handel auf eigene Rechnung an. Es ist eine Abgabe, dieser Schutz, d. i., wie gerecht und billig, nach dem Vermögen der Steuerbaren steigt, die aber auch auf eine an: eigene Art steigt; denn es ist der fürstliche Kommissair und der Gemeinde Vorstand, der nach Erwägung des Handels und des Gewerbes, das jeder treibt, und nach Maßgabe der besondern Verhältnisse bestimmt, was jeder zu geben hat (§ 52 — 62).

Er soll von den an das städtische Aerar bezahlten Abgaben, welche der christliche Einwohner nicht zahlt, oder in welchen er in Vergleich mit den christlichen Einwohnern bisher höher angesetzt war, ferner frei sein; aber statt deren soll nun die gesammte Judenschaft ein jährliches Judenschafts Konzessionsgeld von zwei und zwanzig tausend Gulden entrichten (§ 63).

Er zahlt Einquartirungsgelder, da er in seinen abgebrannten Häusern die Naturaleinquartirung nicht übernehmen kann (§ 65).

Er muß Beamten der Stadt, mancherlei Ranges und Standes, Geschenke reichten beim Jahreswechsel, zu den Messen und zu andern Zeiten, und diese soll jener ferner reichen, bis der Tod ihn von denen befreiet, die bisher die Empfänger seiner Geschenke waren (§ 66).

Er hat auch dem Staate Arbeiten zu leisten; Arbeiten, die er selbst nicht verrichten kann, mit hin durch andere, durch Christen, verrichten lassen muß, und wobei ihm diese, seine Stellvertreter, ganz nach Willkühr und Belieben bisher ihre Arbeit berechnen konnten. Diese Arbeiten soll er ferner übernehmen, oder durch Andere verrichten lassen, und in diesem letzten Falle mit seinen Stellvertretern sich abfinden dürfen, so gut wie es gehen will, wobei ihm denn nach aller Möglichkeit Beistand geleistet werden soll (§ 67).

Ja — kaum trauet man seinen Augen — „die jüdische Gemeinde, so gebietet der 79ste §, hat in solidum für alle Judenschafts: Praestanda, die Schätzung allein ausgenommen, zu haften.“

So zahlt denn der Jude in Frankfurt weit

mehr, als seine christlichen Mitbürger; so weiß denn auch Keiner von ihnen, was er zu zahlen und nicht zu zahlen hat, und so zahlt denn auch der Fleißige für den Faulen, der Sparsame für den Verschwender, der Rechtschaffene für den Schurken und Betrüger!

Wenn nun diese so viel schwerer, als ihre christlichen Mitbürger, Belasteten verlangten, daß ihnen wenigstens eben der Wirkungskreis verstatet werde, der den Christen eingeräumt ist, stellen sie da nicht die billigste und gerechteste aller Forderungen auf?

Aber alles, was ihren Wirkungskreis nur verengern, einschränken und umzäunen kann, wie alles, was die Bewegung in diesem Kreise lähmen, hemmen und aufhalten kann, ist hier ergriffen, benutzt und vereinigt.

Ihre Wohnungen sind niedergebrannt. Noch liegt ein Theil der Judengasse im Schutt (§ 101).

Nun sollen sie erst zur Erweiterung ihres Quartiers das ehemalige Dominikaner Kloster,

das Kompostel und den Frohnhof ankaufen; Alles — zu billigen Preisen (§ 102),

Dann sollen sie nach einem zu entwerfenden architektonischen Plane ihre Wohnungen wieder aufbauen, und zwar so, daß die ganze jüdische Gemeinde sich verbindlich macht, alle Jahre die ihr bestimmte Anzahl von Häusern wirklich wieder aufzuführen (§ 103),

Zugleich sollen sie den, auf den abgebrannten Häusern nicht minder, wie auf den noch stehenden, haftenden Grundzins fortbezahlen, oder diesen im dreißigfachen Werthe, im 24 Gulden Münzfuße, zu jeder ihnen beliebigen Zeit ablösen (§ 105).

Und haben sie endlich alles gekauft, was es hier zu kaufen giebt, alles aufgebauet, was und wie es ihnen befohlen wird, und alles baar bezahlt, was man ihnen absodert; so sollen sie denn Alle, sammt und sonders, wieder in ihr altes Quartier getrieben und eingesperrt werden! Christen können im Judenquartier Häuser ankaufen, auch dort sich einmieten. Aber nirgends, nirgends in

ganz Frankfurt, außer jenem Quartier, soll ein Dach für einen Juden sich finden! (§ 104).

Und was können die so Aufgenommenen, die so Geduldeten thun, und was alles dürfen sie nicht thun!

Es ist ihnen erlaubt sich ihres Gesindes, ihrer Pferde und ihres Geschirrs zu ihrem und ihrer Familie eigenen Gebrauch zu bedienen! (§ 111).

Es ist ihnen erlaubt selbst die Arbeiten zu verrichten, oder durch ihre Glaubensgenossen verrichten zu lassen, die von keiner Zunft und keiner Innung in Anspruch genommen wird (§ 112).

Es ist ihnen erlaubt, ihre Knaben bei Meistern in die Lehre zu geben, so wie den Meistern, sie anzunehmen; ja erlaubt sogar ausdrücklich der ganzen jüdischen Gemeinde, den Zünften oder Meistern Prämien zu geben, die am ehesten solche Knaben annehmen (§ 113 — 115).

„Und diese Knaben?“ — Sie sollen ein- und ausgeschrieben werden. — „Und dann weiter?“ — Ja, das weiß Gott allein! „Die

Erfahrung, so beantwortet der 114te Paragraph jene letztere Frage, wird dann lehren, ob und welcher gedeihliche Erfolg von dieser, den Juden verschafften Befähigungs-Gelegenheit zu erwarten sei."

Erlaubt ist es ihnen, einzelne Aecker und Wiesen, Gärten und Höfe von Christen, zwar nicht zu kaufen, aber doch zu pachten, allein mit dem ausdrücklichen Bedinge, daß der Pachtende das Grundstück oder Gut selbst baue oder durch jüdisches Gesinde oder Tagelöhner allein bauen lasse. Das heißt mit andern Worten: es ist den Juden in Frankfurt nicht erlaubt, sondern untersagt, als Grundeigenthümer oder als Pächter die Erde zu bauen. Offenbar nicht anders; vorausgesetzt nur, daß es unter jenen Juden noch keine Ackerbauer giebt, und daß den Acker nicht bauen kann, wer ihn zu bauen nicht gelernt hat.

Erlaubt ist es ihnen, Fabriken und Manufakturen von welcherlei Waaren in Frankfurt anzulegen, nur müssen sie

bei Verfertigung ihrer Produkte lauter jüdische Arbeiter dazu gebrauchen. Das heißt, es ist ihnen nicht erlaubt, Fabriken und Manufakturen anzulegen, denn die Anlegung derselben wird durch jene Bedingung für sie eine wahre Unmöglichkeit.

Es ist ihnen endlich der Handel erlaubt; das einzige, ihnen noch übrige Feld, das einzige Feld, in dem man im Ernst sie noch dulden will. Aber auch dieser ist ihnen nur vergönnt unter Bestimmungen und Einschränkungen so drückend und hart, daß man kaum begreift, wie ein rechtschaffener Mann ihn führen und bei ihm gedeihen kann.

Da ist verboten, daß Juden auf den Gassen ihre Waaren feil bieten. Nur in zwei Gassen soll ihnen ferner, wie bisher, vergönnt seyn, Läden und Gewölbe, aber dies auch einzig nur in der Messe, zu halten. Ist die Messe vorüber, so haben sie ihre Gewölbe und Läden zuzumachen, die Aushängeschilder abzunehmen, die auf die Straße gehenden Thüren wohl zu verriegeln und

unausgeseht bis zur folgenden Messe verschlossen zu halten. Nicht einmal das Ausgehen der Waaren hinter Glashüren oder Fenster zur Schau ist ihnen gestattet. Das Gegentheil von dem allen ist ihnen einzig im Judenquartier vergönnt; und da kann denn auch der, als Hauseigentümer oder Miether unter ihnen wohnende Christ mit ihnen um die Wette handeln (§ 120 bis 126).

In einem sehr kurzen, in dem 121sten Paragraph, ist bestimmt, was der Jude kaufen oder nicht kaufen darf; und in zwei gleich langen und zwei sehr langen, im 127 und 128sten Paragraph, ist bestimmt, was er nicht kaufen und verkaufen darf.

Durchaus ist ihm verboten, sich mit einem fremden Juden in irgend eine Gesellschaft einzulassen, um das Geschäft in Frankfurt zu treiben. (§ 129).

An den Sonn- und Festtagen der Christen ist ihm jeder öffentliche Handel, sowol in als außerhalb des Judenquartiers untersagt. Nur in



Privathäusern oder auf der Post mag er seine Geschäfte besorgen (§ 143).

Und kommt er auf die Wochen- und Fischmärkte, seine Bedürfnisse sich einzukaufen, so soll er dort reinlich, anständig und bescheiden auftreten, und auch nicht durch voreilige Vorkäufe den christlichen Käufern die Waaren vertheuern und entziehen (§ 145).

Leihet er Geld aus, und nimmt nach dem Abtritte aus dem Gerichte wieder etwas von der vorgezahlten Summe unter dem Vorwande von Provision, Kourtage, oder unter einem andern Vorwande zurück, so trifft ihn der Verlust der ganzen Schuld und die Strafe des Wuchers (§ 132). — Eine Verfügung in der That, die auch in einer Welt, wo es weit weniger Schurken, als in der unsrigen giebt, das Ausleihen zu dem gefährlichsten aller Geschäfte machen muß.

Nicht nur nicht Minderjährigen und Mündeln, sondern auch nicht Domestiken darf er Geld leihen, noch Waaren borgen, unter Strafe des Verlusts des Klagerechts (§ 136).

Auch ist die Ehefrau wie die Witwe eines geringen Mannes, selbst wenn diese die Erbschaft ihres verstorbenen Mannes antritt, nicht verbunden, die Schuld ihres Mannes ihm zu bezahlen, wenn anders die Frau den Schuldschein vor Gericht nicht mit unterschrieb, und nicht nach hinlänglicher Belehrung ihre Einwilligung zu Protokoll gab (§ 134).

Und nicht einmahl jeder in die Stättigkeit oder in den Schuß aufgenommene Jude darf, wenn er will, einen ordentlichen Handel en gros oder en detail, oder ein Wechselgeschäft anfangen. Er muß erst beweisen, daß er das Geschäft, welches er treiben will, regelmäßig gelernt hat, und daß er es wirklich versteht (§ 123 und 124).

Ueberdem ist ihm der Handel en gros mit Produkten eigener Fabrik, außer den Messen, noch ausdrücklich und gänzlich verboten! (§ 117).

Dies, gnädigster Fürst, ist die Lage, die höchst unselige Lage, die, nach Ew. Hoheit Willen, die Lage der Frankfurter Juden seyn soll!

Nein! unmöglich! das können Ew. Hoheit nicht wollen. Ihr so allgemein, als tief verehrter Charakter, Ihr überall hoch gefeierter Name bürgt dafür. Sie konnten das nie wollen. Sie können es am wenigsten jetzt wollen, jetzt in einem Zeitalter, da unter dem lautesten Beifall aller weisen, aller edlen und guten und aller menschlichen Menschen, die besten und erleuchtetsten Fürsten, die Zierden unsrer Thronen, beschäftigt sind, den Juden die schwersten Ketten abzunehmen; da ein Alexander, da der Held des Jahrhunderts, der Mann der Kraft und der Weisheit, da Napoleon als Befreier jenes unglücklichen Volks auftritt, das eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, mit Schmach beladen, im Druck, im tiefsten Elende, in einem Zustande schmachtete, aus dem das Laster und das Verbrechen, wie der Rauch aus der Flamme hervorgehen mußte.

Stände an der Spitze des Dokuments, von dem hier die Rede ist, an der Spitze eines Dokuments, das ohne Siegel, Jahreszahl und Unterschrift eine entfernte bessere Nachwelt nur aus

den finstersten Zeiten des Mittelalters herleiten könnte, nicht Ew. Hoheit Name, nie hätte ich mich überwinden können, weder stehend noch widerlegend dagegen meine Stimme zu erheben. Aber, mit jenem erhabenen Namen an der Stirn, was Alles kann das Dokument wirken zum dauernden, namenlosen Unglück meiner Glaubensgenossen nicht nur in Frankfurt, sondern in ganz Europa! Was Alles kann es wirken in Hütten wie in Pallästen, bei den niedern Klassen, wie bei dem bessern und besten Theile aller Völker! Und was muß es auf die Männer wirken, wie tief muß es alle die zu Boden drücken, die, wie ich, mit hohen Summen und unentzählbarer Arbeit Institute errichteten und unterhielten, die einzig auf die Beredlung und auf die Beförderung des Wohls, nicht der Juden allein, sondern unsers ganzen Geschlechts berechnet sind!

W möchten Ew. Hoheit gnädigst meine Stimme hören! W möchten Sie mich auffodern — was ich ohne ausdrücklichen Befehl nicht mich unterwinden darf — Ihnen anzugeben, wie

meinen unglücklichen Brüdern in Frankfurt wirklich zu helfen wäre! Und möchten doch Ew. Hoheit in dieser meiner unterthänigsten Vorstellung den überzeugendsten Beweis, den ich nur geben kann, von der grenzenlosesten Verehrung finden, mit dem ich ersterbe

Durchlauchtigster Fürst,
Hochwürdigster, gnädigster Fürst
und Herr!

E w. H o h e i t

Braunschweig,

den 24. Januar 1808.

unterthänigster

Israel Jakobsohn.

